

Predigt

Am Tag der Ökumene, 31. Mai 2006
in der Hauptkirche St. Petri, Hamburg

Von der Kraft der Vergebung, der Möglichkeit der Versöhnung und der Verheißung Gewalt zu überwinden

Text: Mt 18:15-22

Sündigt aber dein Bruder an dir,
so geh hin und weise ihn zurecht zwischen dir und ihm allein.
Hört er auf dich, so hast du deinen Bruder gewonnen.

Hört er nicht auf dich, so nimm noch einen oder zwei zu dir,
damit jede Sache durch den Mund von zwei oder drei Zeugen bestätigt werde.

Hört er auf die nicht, so sage es der Gemeinde.
Hört er auch auf die Gemeinde nicht, so sei er für dich wie ein Heide und Zöllner.

Wahrlich, ich sage euch:
Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein,
und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel gelöst sein.

Wahrlich, ich sage euch auch:
Wenn zwei unter euch eins werden auf Erden, worum sie bitten wollen,
so soll es ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel.
Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen,
da bin ich mitten unter ihnen.

Da trat Petrus zu ihm und fragte:
Herr, wie oft muß ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben?
Genügt es siebenmal?
Jesus sprach zu ihm: Ich sage dir: nicht siebenmal, sondern siebenmal siebenmal.

(Übersetzung nach Martin Luther, 1984)

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Liebe Gemeinde,

Wie gehen wir mit denen um, die sündigen? Wie machen Sie das in Ihrer Kirchengemeinde? Was sollen wir tun mit den Ehebrechern, den Lügnern und denen, die schon mal etwas mitgehen lassen – im kleinen Ladendiebstahl oder in der großen Steuerhinterziehung? Ich will es Ihnen sagen: wir haben das zur Privatsache erklärt – so wie wir Religion zu Privatsache erklärt haben. Jeder und jede ist allein seinem Gewissen verpflichtet. „Das muss er mit sich und seinem Herrgott ausmachen“. „Das ist seine Sache“. Wir wollen niemanden verurteilen! Deshalb ist dieser Text aus dem Matthäusevangelium ein unbequemer Text. Denn er thematisiert ein Phänomen, vor dem wir gern unsere Augen verschließen, weil dies „Ärger“ bedeutet.

Gewiss, Religionsfreiheit ist ein hohes Gut, das wir uns teuer erkämpft haben. Gerade wir Mennoniten wissen das. Aber nur in diesem Sinne ist Religion Privatsache: niemandem darf vorgeschrieben werden, was er zu glauben hat. *Wie* wir aber unsere Religion *leben*, wie wir unser Leben als Christen im Verhältnis zueinander und zu anderen gestalten, das ist nicht Privatsache. *Glaube* ist Privatsache. *Religion* ist immer öffentlich. Denn sie bestimmt unsere Werte, ist unsere „Leitkultur“ als Christen – auch in der Politik und in der Wirtschaft. Religion orientiert unsere Interpretation der Verhältnisse, in denen wir leben und richtet unsere Handlungen aus. Religion bestimmt niemals nur unser eigenes Leben, sondern immer die Beziehungen, in denen wir leben. Sie betrifft immer die Gemeinschaft, zu der wir gehören: unsere Gemeinde, unsere Kirche, auch unser Verhältnis zu Menschen anderen Glaubens, unsere Stadt.

Und hier gibt es Situationen, in denen das Handeln Einzelner die ganze Gemeinschaft in Gefahr bringt. – Wie also soll eine christliche Kirche damit umgehen, für die doch die Liebe Gottes und die Vergebung in Christus handlungsleitend sind?

Alle unsere Konfessionen, wie sie hier so schön versammelt sind, haben versucht, diese Verse aus dem Matthäusevangelium in konkretes Handeln umzusetzen: sie finden sich wieder in der „langen“ und in der „kurzen Regel“ des großen orthodoxen Theologen Basilius. Auch die *Regula Benedicti* nahm sie auf, mit besonderer Betonung einer intensiven seelsorgerlichen Begleitung des Sünders, um ihn zur Besserung seines Lebens zu bewegen. Für Luther war dann zwar der praktizierte Bann der römisch-katholischen Kirche nicht akzeptabel, weil er meinte, die Konfiszierung des Besitzes und die Vertreibung seien nicht Aufgabe der Kirche, sondern des Kaisers. Aber den „kleinen Bann“, den Ausschluss des Sünders von der Kommunion, behielt Luther sehr wohl bei. Und meine mennonitischen Vorfahren, die Täufer des 16. Jahrhunderts, trennten die Gemeindefrage nach Mt 18 noch radikaler von der staatlichen Gewalt des Schwertes: sie verzichteten gänzlich auf die Mithilfe des Staates. Ihnen war das Vorgehen nach Mt 18 das angemessene Verfahren einer christlichen, gewaltfreien Konfliktregelung. Die daraus erwachsene „Kirchenzucht“ ist später in allen kongregationalistischen, pietistischen und methodistischen Gemeinden ein wichtiger Teil des Lebens der Kirche geworden.

Ein gefährlicher, verführerischer Teil des Lebens der Kirche. Denn in allen unseren Traditionen kam es nicht nur zu Verurteilungen der sündigen Taten, sondern der sündigen Täter. Sie wurden – von stolzen Hütern der göttlichen Gebote – verfolgt, isoliert, gefoltert,

ermordet. Menschenrechtsverletzungen im Namen von Matthäus 18! Da wundert es nicht, dass diese abscheuliche Schuldgeschichte aller Kirchen in unserer Zeit zu dem Reflex geführt hat: „das muss jeder selbst mit sich und seinem Herrgott ausmachen“!

Aber das, liebe Gemeinde, ist keine Lösung! So schnell entlässt uns der Text nicht – Gott sei Dank! Denn die Herausforderung bleibt ja: wie gehen wir um mit denen, die durch ihr Verhalten die gesamte Gemeinschaft in Gefahr bringen? Was machen wir mit den Messerstechern, Kinderschändern, den Terroristen und Radikalen, die anderen Gewalt antun und meinen, eine verschrobene Ideologie legitimiere sie dazu?

„Lebenslang Wegsperrn“! „Hart Durchgreifen“! „Für solche ‚Elemente‘ ist bei uns kein Platz“ – die stammtischartig vorgetragene Empörung auf allen Rängen unserer Öffentlichkeiten ist verständlich – und gerade deshalb so verführerisch! Denn auch diese Randalierer sind schlicht unsere Brüder!

Gerade durch die Ökumene haben wir gelernt unseren Horizont nicht zu beschränken auf unsere eigene Konfession: für mich als Mennonit ist die Orthodoxe meine Schwester, der Katholik mein Bruder, die pfingstlerische Afrikanerin meine Schwester. Und wenn wir die Ökumene im eigentlichen Wortsinn des „ganzen bewohnten Erdkreises“ (gr. *oikoumene*) tatsächlich ernst nehmen, dann eben auch die Muslima und der Buddhist – alle geschaffen nach dem Ebenbild Gottes, Schwestern und Brüder. Ja, in diesem einen „Haushalt Gottes“ (gr. *oikos*) ist niemand *nicht* meine Schwester oder mein Bruder.

Das Matthäus-Evangelium weist uns tatsächlich einen Weg der gewaltfreien Konfliktlösung:

Sündigt aber dein Bruder an dir,
so geh hin und weise ihn zurecht zwischen dir und ihm allein.
Hört er auf dich, so hast du deinen Bruder gewonnen.
Hört er nicht auf dich, so nimm noch einen oder zwei zu dir,
damit jede Sache durch den Mund von zwei oder drei Zeugen bestätigt werde.
Hört er auf die nicht, so sage es der Gemeinde.

Das sind wir einander schuldig! Nicht weniger. Diese alte „Gemeinderegeln“ ist genau das, was wir heute in gewaltfreien Trainings oder Streitschlichtungen lernen: Erster Schritt: Nicht Wegsehen! Hinsehen! Ansprechen! Sich einmischen! – „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ – so fragt in der Bibel nur der, der gerade den Bruder ermordet hat. Eine verräterische, ja eine gotteslästerliche Frage! Du weißt genau, dass Du Deines Bruders Hüter sein sollst! Es ist nicht recht, deinen Nächsten, den Randalierer in seinem Vergehen zu belassen. Die Kunst besteht in der Behutsamkeit: unter vier Augen soll das geschehen, damit er sein Gesicht behält, damit ihn die Scham vor dem eigenen Vergehen nicht weiter antreibt. Aber der Täter muss durch das Ansprechen aus seiner Anonymität herausgerissen werden – um seiner selbst willen.

Erinnern Sie sich an das schreckliche Blutbad, das jener Schüler in Erfurt anrichtete, als er – dem Wahn eines Ego-Shooters gleich – seine Mitschüler und Lehrer tötete? Erst als der Geschichtslehrer ihn erkannte und fragend mit Namen ansprach: „Du, Robert?“ – da ließ er ab von seinem Morden – und richtete die Waffe auf sich selbst.

Zweiter Schritt: andere hinzuziehen. Oft reicht die Konfrontation von Person zu Person nicht aus. Es braucht Zeugen, auch, um möglichen Absprachen nach einem Konflikt einen höheren Verpflichtungscharakter beizumessen. Zur Not muss dann doch eine geschützte Öffentlichkeit hergestellt werden: es soll vor die Gemeinde gebracht werden – so wie in den Streitschlichtungsverfahren an Schulen, wenn der gesamte Klassenverband berät, wie mit dem Störer umzugehen ist. Entscheidend ist das Ziel, das der Duktus der Verse des

Matthäusevangeliums vorgibt: Die Wiederherstellung von Beziehungen. Das ist eben eine völlig andere Vorstellung von Gerechtigkeit als sie landläufig auf den ersten Blick plausibel erscheint. Der Täter soll gerade nicht durch Strafe weiter isoliert werden, sondern die gesamte Gemeinschaft ist im Blick: Wie können die verletzten Beziehungen geheilt werden? Wie kann der Täter aus seiner Rolle befreit werden und seinen verlorenen Platz in der Gesellschaft wieder gewinnen? – Dieses Verfahren ist in vielen Bürgerkriegen – wie z.B. in Ruanda – eingesetzt worden. Dort war es gar nicht möglich, alle Täter hinter Gitter zu bringen, es wären sonst schlicht zu wenige übrig geblieben.

Wenn es gut geht, liebe Gemeinde, dann lässt sich so Gewalt tatsächlich überwinden. Das ist die Verheißung dieses Textes! „Hört er auf Dich, so hast Du Deinen Bruder gewonnen!“ Es ist ein Verfahren, wie der Teufelskreis der Gewalt unterbrochen werden kann. In der internationalen „Dekade zur Überwindung von Gewalt“ des Weltrates der Kirchen versuchen wir als ökumenische Gemeinschaft genau diesen Ansatz zu verfolgen, um eine Kultur der Gewaltfreiheit zu stärken. Und was wir sehen ist sehr, sehr ermutigend!

Wenn es gut geht! Es geht nicht immer gut! Damit rechnet auch Matthäus. Die Bibel macht uns nichts vor, sie träumt nicht von den Gutmenschen, sondern rechnet stets mit der Mächtigkeit des Bösen: „Hört er auf die Gemeinde nicht, so sei er für dich wie ein Heide und Zöllner!“ – Es gibt Situationen, in denen doch nur die Trennung übrig bleibt: zum Schutz der Opfer und der Gemeinschaft. Denn das dürfen wir gewaltfreien und friedensbewegten Christen bei allem Engagement für die Täter nicht aus den Augen verlieren: auch die Opfer sind immer Brüder und Schwestern. Und sie müssen sich auf unseren Schutz verlassen können.

Aber was heißt denn, dass sie – die Unbelehrbaren, die wahnhaft Gewalttätigen – für uns am Ende sein sollen wie die Heiden und Zöllner? – Die Geschichten von Zachäus, dem Zöllner fällt mir ein, oder jene von der Sünderin, auf die niemand mehr ein Stein zu werfen wagte, nachdem Jesus interveniert hatte. Jesus wendet sich diesen „Randgruppen“ ganz besonders zu. Zweierlei also: (1.) eine erzwungene Trennung von den Unbeirraren – beispielsweise durch Wegsperrungen – bedeutet nicht, dass unsere Zuwendung zu ihnen damit an ihre Grenze gekommen wäre. Im Gegenteil. Und (2.) aus der Liebe Gottes fallen diese nicht heraus. Denn der gute Hirte wird die 99 Schafe verlassen, um das eine Verlorene zu suchen. Diese Erzählung steht unmittelbar vor unserem Text im Matthäus-Evangelium.

Es sei denn – ja es sei denn, *wir* würden die Heiden und Zöllner aus dieser Liebe herausfallen lassen. Dazu haben wir die Macht – sagt Matthäus:

Wahrlich, ich sage euch:

Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein,
und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel gelöst sein.

Das ist beinahe unglaublich: diese Macht, diese Verantwortung, die uns da zugetraut wird. Gefährlich! Die Versuchung der Kirchen war immer groß, diese Macht des „Vergebens und Sünden Behaltens“ als Druck- und Angstmittel zu missbrauchen. Das bekennen wir heute gemeinsam vor Gott.

In Wahrheit ist uns aber mit dieser Machtbefugnis die Kraft der Vergebung geschenkt. Ein Gut, das höher nicht sein könnte. Wir können die größte Schuld vergeben, wir sind diejenigen, die dem größten Sünder Gottes Gnade und Barmherzigkeit zusagen können – bedingungslos wie Gottes Liebe sich in Christus zeigt. Liebe Gemeinde, das heißt nicht, die schrecklichen Taten im Nachhinein gutzuheißen. Sie sollen, *müssen* auf das Schärfste verurteilt werden. Das sind wir uns gegenseitig schuldig. Aber: dem Täter die Vergebung

dennoch nicht zu verweigern, das ist das ganz Große des Evangeliums, letzter Inhalt, aus dem wir alle leben. Vergebung kann man sich nicht verdienen, man kann sie nicht verlangen oder erzwingen, sie kann schlechterdings nur zugesagt werden – aus Gnade. Wem wollten wir diese Glaubensweisheit und Glaubensfreude verweigern, wir, die wir doch wissen, wie sehr wir selbst auf Gottes Barmherzigkeit angewiesen sind, damit Versöhnung überhaupt zur Möglichkeit wird?

Wahrlich, ich sage euch auch:

Wenn zwei unter euch eins werden auf Erden, worum sie bitten wollen,
so soll es ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel.
Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen,
da bin ich mitten unter ihnen.

Die Mutter jenes weißen Mädchens, das von südafrikanischen schwarzen Jungs vergewaltigt und dann ermordet wurde, machte sich – in größter Trauer und Schmerz um ihre Tochter – auf den Weg zu diesen Jungs. Sie stellte sie zur Rede, wollte wissen, warum! Sie holte die Teenager aus ihrer Isolation heraus, sie bekamen Namen, Gesichter, Geschichten. Niemals wird sie den Schmerz überwinden können, den der Verlust ihrer Tochter bedeutet. Und dennoch half sie den Jungs dann dabei, dass diese Tat nicht auch noch deren Leben zerstörte. So fanden sie Ausbildung und gehen heute ihren Weg im Leben. – Da ist sie, diese Kraft zur Vergebung, die zur Möglichkeit der Versöhnung wird!

Nach den schrecklichen Terror-Anschlägen in New York am 11. September 2001 gab es einige Angehörige von Opfern, die Einspruch erhoben, als die amerikanische Regierung in den Krieg gegen die Menschen im Irak zog. „Not in our name“ war ihre öffentliche Parole: „Es hilft uns nicht, mit unserem Schmerz fertig zu werden, wenn wir wissen, dass nun wiederum Kinder ihre Eltern verlieren, Väter ihre Söhne, Mütter ihre Töchter. Sie sollen nicht erleiden, was wir erlitten haben. Wir wollen Versöhnung“. Gegengewalt, „Krieg gegen den Terror“? „Not in our name“! – Da ist sie, diese Kraft zur Vergebung, die zur Möglichkeit der Versöhnung wird!

Liebe Gemeinde, ich kann ihnen kein Rezept zur Versöhnung – der Wiederherstellung von Beziehungen – geben! Ich kann ihnen nur solche Geschichten erzählen. Auch die Bibel tut letztlich nichts anderes, wenn es um Versöhnung geht. Es gibt keine Garantien, keine Automatismen zur Versöhnung. Und dennoch geschieht sie. Wir haben im Grunde nichts weiter, als diese Zusage Gottes:

Wenn zwei unter euch eins werden auf Erden, worum sie bitten wollen,
so soll es ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel.

Aber diese Zusage haben wir! Und darin liegt auch die Verheißung für die Ökumene! Im Eins-Werden durch das Gebet liegt die ungeheure Kraft der Vergebung, die uns Möglichkeiten zur Versöhnung schenkt und Gewalt überwinden hilft, weil Gott uns seine Gegenwart zugesagt hat! Ein Geschenk, das wir gern teilen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.